

Synonymie, Analogie, Metapher: Beziehungen und Klassifikationen in Denken und Literatur des 18. Jahrhunderts / *Synonymie, analogie, métaphore: Rapports et classifications dans la pensée et la littérature du XVIII^e siècle*

Internationales Kolloquium des Landesforschungsschwerpunkts „Aufklärung – Religion – Wissen“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und des Centre d'Étude de la Langue et de la Littérature Françaises des XVII^e et XVIII^e siècles (CELLF 17^e–18^e), Université Paris IV – Sorbonne, 23.–25. März 2012, unter der wissenschaftlichen Leitung von Michèle Vallenthini, Rainer Godel und Charles Vincent in Zusammenarbeit mit Michel Delon und Heinz Thoma

Bericht von Aleksandra Ambrozy (Halle)

Mit ihrem Fokus auf Synonymie, Analogie und Metapher brachte die gemeinsam von ARW und CELLF organisierte Tagung, die zugleich den Auftakt einer längerfristig angesetzten Kooperation zwischen den beiden Institutionen bildete, just diejenigen drei sprachlichen Phänomene zusammen, wie sie in dieser Konstellation bereits im 18. Jahrhundert als Formen der Konturierung von Ähnlichkeitsbeziehungen sowohl in ihrer gegenseitigen Relationalität als auch in ihrer jeweiligen Anteiligkeit an der sprachlichen Verfertigung neuer Ordnungsverfahren eine herausragende Stellung in der ohnehin für die synthetisierende Funktion der Sprache sensibilisierten Aufklärungsdiskussion besaßen. Wenn dabei insbesondere Frankreich ins Zentrum des Interesses rückte – ein Umstand, der nicht nur dem Schwerpunkt der Beiträge, sondern auch der Dominanz des Französischen als Tagungssprache entsprach –, so vor allem deshalb, weil gerade dessen klassizistisch geprägtes Sozabilitätsmodell der Frage der sozialen Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit der Sprache von jeher große Aufmerksamkeit zukommen ließ, um so mehr noch angesichts einer wachsenden Einsicht in die Prekarität der Zuordnungsverhältnisse zwischen sprachlichem Zeichen und außersprachlicher Welt¹, der mit diesem Bewusstsein aber zugleich auch verbundenen Öffnung des semantischen Feldes hin auf eine im Umbruch befindliche Wirklichkeit, die es sprachlich einzuholen oder aber nachgerade erst zu erzeugen galt.

Nach einer Begrüßungsrunde durch den Rektor der Martin-Luther-Universität Udo Sträter, den Sprecher des LFSP „Aufklärung – Religion – Wissen“ Jörg Dierken, den Geschäftsführenden Direktor des IZEA Daniel Fulda, sowie den beiden Initiatoren besagter Kooperation, Heinz Thoma und Michel Delon, war es an *Ralph Ludwig* (Halle), die Vortragsreihe mit seinen Ausführungen zu „Synonymie, analogie et métaphore: rhétorique et cognition au 18^e siècle“, einem thesenreichen Tour d'horizon zu den Termini der Tagung, zu eröffnen. Dabei erwies sich Ludwigs Vorgehen, zentrale Ansätze aus dem Fundus der Metaphertheorie des 20. Jahrhunderts, ob aus der kognitiven Linguistik (Lakoff/Johnson und Rosch) oder der Metaphorologie Hans Blumenbergs, als gerichteten Zugriff auf die sensualistische Diskussion im 18. Jahrhundert anzuwenden, als ausgesprochen fruchtbar. Denn gerade in dieser Perspektive wurde deutlich, wie sehr die sich dort vollziehende Neubewertung von Synonymie, Analogie und Metapher, im Verständnis der alten Rhetorik noch bloßes Ornament und solcherart immer wieder Gegenstand cartesianischer Abqualifizierung, hin zu einem universell anthropologisch-kognitiven Instrument der mehr denn je als individuelle Angelegenheit begriffenen Weltorientierung der modernen Theorieproduktion überhaupt erst den Weg bereitete.

Wenn Condillac im Beitrag von Ludwig als herausragender Vertreter jener erwähnten epistemischen Neuverhandlung von Sprache als ernstzunehmendes Organon der Erkenntnis diskutiert wurde, so rückte der französische Sensualist bei *Jean-Christophe Abramovici* (Valenciennes) unter der Überschrift „Penser sa langue. Littérature et synonymie d'après Condillac“ unter einem neuen, wenn auch vom gleichen anti-rhetorischen Impetus zeugenden Aspekt in den Vordergrund. In seinem *Dictionnaire des synonymes* strafe Condillac den humanistischen Traum einer Sprache des Fortschritts im Gleichtakt der Literatur Lüge, verkenne doch gerade die aus falscher Notwendigkeit zu bloßer rhetorischer Ausschmückung und Redundanz neigende Dichtkunst die eigentliche epistemische Bedeutung der Zeichen und mithin die Tatsache, dass vor allem die französische

¹ Bei Foucault bezeichnet dies den epistemologischen Umschlag von Mimesis zu Repräsentation, also die Bewusstwerdung, es nicht mehr mit einem natürlichen, sondern einem willkürlich vereinbarten Zeichenvorrat zu tun zu haben.

Sprache, bei aller sonstigen von Condillac vorgebrachten sensualistischen Ablehnung der Prinzipien des *ordre naturel*, ob ihrer viel beschworenen Klarheit im Grunde kein einziges Wort zuviel führe.

Auch im Beitrag von *Marie Leca-Tsiomis* (Paris) blieb man dem Thema Synonymie verhaftet: Im Zentrum ihres Vortrags „Les synonymes dans l'Encyclopédie“ standen, neben Autoren wie Dumarsais, D'Alembert und Jaucourt, vornehmlich die enzyklopädischen Synonymie-Einträge von Diderot, dabei vor allem dessen doppeltes Interesse an einer gezielten Disambiguierung der Sprache und einer von dort aus für möglich erachteten aktiven Einflussnahme auf das vorherrschende Denken und reale politische Geschehen. Für seine Stoßwirkung auf das Sprachdenken der Enzyklopädisten wie der französischen Aufklärung im Allgemeinen wurde das Werk des Abbé Girard im Besonderen herausgestellt.

Unter dem programmatischen Titel „Un mot pour un autre ou les synonymes n'existent pas“ machte sich schließlich *Caroline Jacot-Grapa* (Lille) daran, an verschiedenen Beispielen den Diskurs über die neue Einsicht in die irreduzible Individualität der Wörter, ganz im Sinne, auch hier, der von Girard beweisgeführten Unmöglichkeit vollkommener Synonymie wie der Leibnizschen Negation der Ununterscheidbarkeitsthese, zu verdeutlichen. An den Bemühungen Helvétius' etwa um eine Klärung des Freiheitsbegriffs jenseits des von der Aufklärung inkriminierten, u.a. über Synonymie perpetuierten Missbrauchs der Wörter (*abus des mots*) illustrierte die Referentin die volle Dimension der aufklärerischen Sprachkritik als Gesellschaftskritik.

Kaum mehr als eine Spalte bei Dumarsais und Yvon, dafür ganze neun Seiten nimmt der Analogie-Eintrag bei Fortunato Bartolomeo de Félice in dessen 1770 veröffentlichtem zweiten Band der *Encyclopédie, ou dictionnaire universel raisonné des connaissances humaines*, einem als enzyklopädisches Gegenprojekt zur Pariser Encyclopédie ersonnenem lexikalischem Unternehmen aus dem Schweizerischen Yverdon. Diesen und anderen Unterschieden zwischen beiden Enzyklopädiën widmete *Marek Bratuń* (Wroclaw) seinen Beitrag „Fortunato Bartolomeo de Félice et son idée de l'analogie dans l'Encyclopédie d'Yverdon“.

Samstag, 24. März 2012

An *Heinz Thoma* (Halle) war es, mit Rousseau einen ganz eigenen Weg innerhalb der polyphonen Aufklärungsdiskussion aufzuzeigen. Unter der Überschrift „Rhétorique et Nature dans le premier Discours sur les sciences et les arts de J.-J. Rousseau“ präsentierte der Literaturwissenschaftler eine Feinanalyse der besagten Preisschrift von 1750, dessen Autor, ein veritabler Anti-Perrault, mit dem Topos der Bescheidenheit und ganz entgegen den Erwartungen seiner akademischen Leserschaft, darin gerade keine zeitgemäße Emphase der Wissenschaft und Künste liefere, sondern Moral und Tugend allein in der Natur, fernab der korrumpierten Zivilisation realisiert sehe. Damit aber werde die ganze Paradoxalität seines Vorgehens deutlich: Die von Rousseau in Opposition zum *bon goût* und zur *politesse* in Anschlag gebrachte Sprache des Herzens könne ihre Naturalität nicht anders als abermals mit den Mitteln einer, wenn auch auf sichtbare Tropen verzichtenden Rhetorik erzeugen, einer Eloquenz der Natürlichkeit, die nur über den Weg des Kontrasts zu einer falschen, artifiziellen Eloquenz funktioniere. Wäre eine Einheit von Diderot und Rousseau denkbar, hätte man, so Thoma abschließend, einen Sturm und Drang à la française.

Den ersten der beiden in deutscher Sprache gehaltenen Vorträge bestritt *Hans Adler* (Madison) unter der Überschrift „Synonymie: Die Wahl haben“. Das Unbehagen angesichts einer unmöglichen letzten Definition der Synonymie, als deren einziges Präzises vielleicht gerade deren Vagheit gelten könne, war für Adler Anlass eines Blicks zurück auf die Synonymiediskussion der deutschen Aufklärung. Gegenüber Wolffs Verständnis von Philosophie als einem bestenfalls synonymfreien, von jeglichem sprachlichen Eigenleben befreiten Diskurs, werde die Synonymie sowohl in Baumgartens Ästhetik, dort als Medium der Erzeugung extensiver Klarheit in der sinnlichen Vorstellung, wie auch in Herders Humanitätsmodell, als jenes kulturvergleichende Verfahren, das im Ähnlichen das jeweils Eigene einer Kultur aufscheinen lasse, nicht nur in ihrem heuristischen Wert, sondern auch in ihrem Moment der Freiheit des Ausdrucks erkannt.

Mit „Les orages de la révolution, une métaphore incertaine“ fand die Tagung zu ihrer ersten Fallanalyse. Ausgehend von der Beobachtung eines vermehrten Gebrauchs der *orage*-Metapher im zeitlichen Umfeld der Französischen Revolution fragte *Olivier Ritz* (Paris) nach der jeweiligen Bewertung des geschichtlichen Großereignisses innerhalb einer solcherart gewählten meteorologischen Begriffsökonomie: Revolution als Moment eines zyklischen Naturschauspiels, womit ihr die Singularität genommen sei, oder doch vielmehr historischer Bruch eines nunmehr dynamisch und progressiv verstandenen Natur- und Weltgeschehens? Und weiterhin: Inwieweit bleibt eine derart in den natürlichen Lauf verortete Revolution noch im Bereich

menschlichen Zugriffs? Wenn auch die Polyphonie der einzelnen Textbeispiele hier eine letzte Klärung nicht zuließ, war man sich über die Signifikanz der von Ritz verfolgten Themenstellung mehr als einig.

Nicht nur, dass die Analogie ein weit bis ins 20. Jahrhundert gängiges Verfahren der vergleichenden Betrachtung in der Biologie, der Anthropologie und der Psychologie dargestellt habe, so sei sie, ähnlich das Plädoyer von *Olaf Breidbach* (Jena) in seinem Beitrag zu „Systemanalogien: über Käfer, elektrische Fluida und die Ordnung des Gewissens“, geradezu ein Grundprinzip jeden Erfahrens: das Inbezugsetzen des Neuen in einen Ordnungszusammenhang des Bekannten. Dass dabei das Unbekannte nicht an sich erkannt wird, sondern allenfalls in seinem möglichen Bezug zu etwas Anderem, erkläre die heutige Skepsis der Naturwissenschaften gegenüber dem Analogieschluss und dessen Einordnung als Relikt einer vorwissenschaftlichen Epoche. Das starke Moment des analogischen Verfahrens bestehe jedoch gerade darin, so Breidbach, den Erfahrungsraum um ein Neues, wenn auch nur Ungefähres zu erweitern und damit die Mauer spekulativer Selbstreferenzierung zu durchbrechen.

Mit *Philippe Roger* (Paris) war man wieder in den geschichtlichen Kontext Frankreichs zurückgekehrt. Anhand zweier Synonymwörterbücher, den zu Beginn der Französischen Revolution erschienenen *Synonymes nouveaux* (1790), und den etwas späteren *Les Synonymes jacobites* (1795), zweier politischer Pamphlete im Gewande lexikographischer Fragestellungen, zeigte er in seinem Beitrag „Usages polémiques de la synonymie pendant la Révolution française“, dass auch die Frage der Synonymie, wenn auch in geringerem Maße als die bereits ausgiebig erforschte Frage der revolutionären Bemühungen um eine Bereinigung des Französischen von seiner aristokratischen Lexik des Überflusses und der Priorisierung des nationalen Idioms zu Lasten der Regionalsprachen, ein nicht zu vernachlässigendes Austragungsfeld politischer Kämpfe, einer regelrechten *logomachie*, darstellte.

In ihrer Analyse zu „Sade et la rhétorique“ hinterfragte *Michèle Vallentini* (Halle/Paris) den Umstand eines augenscheinlichen Bruchs im Werk des Marquis de Sade zwischen dessen pornographischen Arbeiten aus der Zeit vor 1800, in denen, so die Foucaultsche These, die französische Klassik mittels einer Rhetorik des Obszönen ad absurdum geführt werde, und jenen drei historischen Romanen, die Sade im Nachgang der Französischen Revolution verfasste – *La Marquise de Gange* (1806), *Adélaïde de Brunswick, princesse de Saxe* (1812) und *Histoire secrète d'Isabelle de Bavière, reine de France* (1813) – die, so sei man geneigt zu vermuten, womöglich eine Rückkehr zum klassischen Paradigma des Empire markierten. Ist die Wahl einer dort auffallend gezügelten Sprache etwa ein Akt der Autozensur? Wenn sich jenes Neue bei Sade auch noch nicht vollends fassen lasse, so relativiere doch allein der hohe Metaphorisierungsgrad der drei besagten Romane die These eines angeblichen neuen Konformismus des Autors.

Weder These noch Synthese wolle er in seinen Ausführungen liefern, so *Michel Delon* (Paris) gleich zu Beginn seines Beitrags, in dem er nach der Bewandnis eines kleinen lexikalischen Details, dem „demi-soupir“², fragte, welches in seinem übertragenen Gebrauch erstmals in dem Briefroman *Lettres de la marquise* (1732) von Claude-Prosper Jolyot de Crébillon wirklich salonfähig wurde. „Qu'est-ce qu'un demi-soupir?“ lautete denn auch schlicht der Titel des Abendvortrags. Vom „demi-soupir“ als Ausdruck einer allgemeinen Ermüdung der mondänen aristokratischen Gesellschaft in Dingen des Gefühls, bei der selbst im Moment des Todes das große Pathos nicht mehr so recht aufkommen will, entfaltete Delon weiterführende Gedanken zum epochenspezifischen Gebrauch des Suffixes „demi-“. Teil des mondänen Jargons einerseits, erweise sich gerade jenes „demi“ als semantischer Behelf einer naturwissenschaftlich und ökonomisch inspirierten Diskursformation, in der vermitteltst eines Vokabulars der Quantifizierung Abstufungen und Unterteilungen der moralischen Welt unternommen werden. Dies habe Folgen selbst da, wo um 1900 die Proportionierung von Schuld und Strafe anhand von juristischen Kategorien wie der eines „demi-fou“ verhandelt werden.

Sonntag, 25. März 2012

In ihrem Vortrag „La pantomime comme langage universelle? Réflexions sur les analogies du corps de Diderot à Kleist“ fragte *Gisela Febel* (Bremen) nach der Position des Körpers angesichts einer Abkehr des aufklärerischen Sprachdenkens von der traditionellen Abbildtheorie hin zur Idee auf sich verweisender Zeichen. Entgegen der Vermutung, dass dem Körper als Organ ursprünglicher Erfahrung von Welt in diesem semiotischen Verweissystem keine Bedeutung mehr beschieden sein dürfte, konnte Febel anhand ausgewählter Texte zeigen,

² ursprünglich aus der Musik kommend: frz. demi-soupir = Achtpause

wie dem menschlichen Leib bei Autoren wie Condillac, Diderot und Kleist nachgerade wieder ein privilegierter Moment von Authentizität und Wahrhaftigkeit zukomme: Die Sprache des Körpers, vornehmlich in ihrer Realisierung durch die Pantomime als ohnehin ob ihres subversiven Potentials gewürdigte nonverbale Ausdrucksform, stehe für die genuine Augenblicklichkeit und Ikonizität des primären sinnesgebundenen Denkens und zeige mithin die diskursiven Fehlleistungen bei dessen Überführung in die Sphäre der Zeichen. Stärker noch als in Diderots *Neveu de Rameau*, dessen Pantomimik, so ein späterer Diskussionseinwand, stets einen Kodifizierungsgrad bewahre, rücke in Kleists Essay „Über das Marionettentheater“ (1810) das Primat der Naturalität und Präreflexivität der von allen Manierismen befreiten körperlichen Geste in den Vordergrund.

Dass die Frage der Synonymie, abseits semantischer Feinnuancierungen, zu einer polemischen Waffe in den Religionsdebatten im Frankreich des 18. Jahrhunderts werden konnte, bewies *Charles Vincent* (Paris) in seinem Abschlussbeitrag „Dans le même sac d’immoralité: les pseudo-synonymes comme arme polémique au crépuscule des Lumières“. Sei es der Deismus Voltaires oder der Materialismus Holbachscher Provenienz: Die von katholischer Seite praktizierte synonyme Setzung sämtlicher, selbst widerstreitender Positionen aus den Reihen der *philosophes* unter ihre radikalste Ausformung, den Atheismus, seinerseits Teil einer Kette synonymischer Reduktionen (Gottlosigkeit, Immoralismus, etc.), hatte, so Vincent, eine weitere Antonymisierung der gegnerischen Lager zur Folge. Dies umso mehr, als sich auch die inkriminierten materialistischen Atheisten dieser Strategie bedienen, um nun ihrerseits jedweden Gottesgedanken in eine Reihe mit Intoleranz und Verfolgung zu setzen. Ob seines Kompromisscharakters im Visier der Apologeten wie der radikalen Kritiker der Religion, werde schließlich der gemäßigte deistisch inspirierte Toleranzgedanke Voltaires in sein Recht gesetzt als jener teleologische Endzustand einer synonymen, in logischen Zusammenhang gebrachten Serie doktrinärer Lehren, den Abbé Raynal in seiner dritten Version der *Histoire des deux Indes* (1780) dem einzig möglichen Skeptizismus vorbehalte.

In der **Bilanz** bestätigte sich der hohe heuristische Erkenntniswert einer bewussten Zusammenschau von Synonymie, Analogie und Metapher als einem Ganzen, auch wenn die drei Termini an mancher Stelle doch wieder einer isolierten Betrachtung unterzogen wurden und die Synonymieproblematik hierbei die meisten Beiträge unter sich vereinte. Es war aber auch gerade diese gegenständliche Nähe zumindest eines Teils der Vorträge, die eine intensive und produktive begriffliche Auseinandersetzung erst ermöglichte. Und wenn, so eine der Ausgangsthesen der Veranstaltung, bei aller Rede von einer Entrhetorisierung der Aufklärung gerade in Bezug auf Frankreich die Persistenz des klassischen Kulturmodells bis heute vermutet werden muss, so war es nicht zuletzt die oratorische Performanz des ein oder anderen französischen Gastes, welche am besten geeignet war, ganz im Sinne dieser Vermutung ausgelegt zu werden.

Mit dem Wunsch schließlich, der Tagung eine in ihrer Form noch genauer zu definierende Publikation folgen zu lassen, sowie dem Verweis auf weitere Zusammentreffen im Rahmen der eingeleiteten Kooperation zwischen Halle und Paris endete das deutsch-französische Forschungskolloquium.